

<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Solothurn
<b>Band:</b>	96 (2023)
<b>Artikel:</b>	Das Tagebuch der jungen Solothurner Mallehrerin Amanda Amiet-Engel vom Jahr 1886
<b>Autor:</b>	Meier, Mara
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1049797">https://doi.org/10.5169/seals-1049797</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Nachmittags malte ich an meinem Selbst-Portrait bis Adele Dürholz und Frl. Gunzinger kamen:

## Das Tagebuch der jungen Solothurner Mallehrerin Amanda Amiet-Engel vom Jahr 1886<sup>1</sup>

Mara Meier

Im April 2022 erschien meine Romanbiografie über Amanda Tröndle-(Amiet-)Engel (1861–1956), basierend auf dem Nachlass der Solothurner Malerin und Kunstpädagogin. Der Roman konzentriert sich auf die Zeit von 1900–1906.<sup>2</sup>

Einige Wochen später übergab mir Judith Koelz-Vonlanthen, die den Nachlass betreut, ein bis dahin unbekanntes Tagebuch von Amanda Amiet aus dem Jahr 1886. Das neu aufgefondene Tagebuch ergänzt und verfeinert das durch Briefe und andere Quellen gewonnene Bild der Künstlerin, es zeigt vor allem auch Aspekte des alltäglichen Lebens und Wirtschaftens, die in den Briefen weniger Gewicht haben. Was das Tagebuch zwischen den Zeilen über Wesen und Charakter der Schreiberin verrät, wird nicht unwesentlich durch Schrift, Schreibweise, Interpunktions- und Orthografie vom Ende des 19. Jahrhunderts geprägt. Um diesen Eindruck möglichst unverfälscht zu vermitteln, wird eine Seite als Faksimile wiedergegeben und die Textstellen unverändert zitiert, ausser dass ß durch ss ersetzt und Abkürzungen, auch Buchstabenverdoppelungen durch Überstreichung, aufgelöst werden.<sup>3</sup>

Seit längerem sind private Tagebücher Gegenstand nicht nur der literatur-, sondern auch der kultur- und sozialhistorischen Forschung.<sup>4</sup> Tagebücher von Frauen wurden dabei zunächst oft als fragmentarisch wahrgenommen, als auf das Alltägliche und das Häusliche beschränkt, trivial und nicht ernst zu nehmen.<sup>5</sup> Seit einiger Zeit hat sich der Blick jedoch verändert, und Frauentagebücher werden als wichtige Quellen zur Alltags-, Bildungs- und Geschlechtergeschichte behandelt.

<sup>1</sup> Amanda Amiet: Tagebuch vom 14. Juli 1886 (Manuskript, im Folgenden: Tagebuch), Eintragung vom 15. November 1886, S. 70.

<sup>2</sup> Mara Meier: Im Sommer sind die Schatten blau: Amanda Tröndle-Engel, Basel 2022.

<sup>3</sup> Es ist geplant, die vollständige Transkription des Tagebuchs zu einem späteren Zeitpunkt in geeigneter Form zu veröffentlichen (siehe [www.mara-meier.ch/publikationen/](http://www.mara-meier.ch/publikationen/)).

<sup>4</sup> Kalff, Sabine und Vedder, Ulrike (2016). Tagebuch und Diaristik seit 1900. Einleitung, in: Zeitschrift für Germanistik, 26(2), S. 235–242. <<http://www.jstor.org/stable/43923027>> [Stand: 02.03.2023].

<sup>5</sup> Moffat, Mary Jane und Painter, Charlotte (Hrsg.): Revelations: Diaries of Women, New York 1974.

Amanda Amiet betätigte sich künstlerisch als Zeichnerin und Malerin; sie sang und spielte Klavier. Es ist daher anzunehmen, dass auch ihrem Schreiben ein gewisser Gestaltungswille innewohnt. Inwiefern ihr Tagebuch als «Literatur» anzusehen ist, soll hier nicht diskutiert werden, ebenso wenig wie die Frage nach ihrer Bedeutung als bildende Künstlerin.

Diese Frage, die mir seit dem Erscheinen meiner Romanbiografie immer wieder gestellt wird, lässt mich an Virginia Woolf denken, die in ihrem 1929 erschienenen Roman *A Room of One's Own* schrieb: «[...] it is far more important at the moment to know how much money women had and how many rooms than to theorize about their capacities [...].»<sup>6</sup>

Mir scheint angebracht, das Tagebuch der jungen Amanda Amiet daraufhin zu lesen, unter welchen Bedingungen sie damals malte und unterrichtete. Hatte sie ausreichend Raum und Zeit dafür? Oder war sie eingeengt durch häusliche und familiäre Pflichten? Wie sah sie sich selbst?

### Amanda Amiet-Engel und ihr Umfeld

Amanda Engel wurde am 12. November 1861 in der Brunnmühle in Klein-twann (Ligerz, Kanton Bern) geboren. Sie war das einzige Kind des Notars Gottlieb Engel-Amiet und seiner Frau Johanna (genannt Jeannette). Aus der früheren Ehe der Mutter hatte Amanda Engel vier wesentlich ältere Halbgeschwister. Sie besuchte in Ligerz die Primarschule.

Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1871 zog sie mit der Mutter nach Aarau, wo ihr Halbbruder Albert Burkhardt lebte. Als junges Mädchen verbrachte sie einige Zeit im Institut Godet-Wyss in La Neuveville, Kanton Bern. Sie genoss dort unter anderem Klavier- und Gesangsunterricht.

Von ca. 1879 bis 1880 absolvierte sie eine zweijährige Ausbildung zur Zeichenlehrerin bei Professor Johann Baptist Weissbrod<sup>7</sup> an der Gewerbeschule in Basel. Danach lebte sie mit ihrer Mutter in Solothurn. Im Solothurner Adressbuch von 1882 finden sich folgende Einträge:

«Engel-Amiet, Johanna Marg., Wittwe, von Liegerz (Bern), Lindenhof-quart. 230 – Amanda, Klavierlehrerin, von Liegerz (Bern), Lindenhof-quart. 230.»<sup>8</sup>

<sup>6</sup> «[...] es ist zunächst weitaus wichtiger zu wissen, über wie viel Geld und was für Räume Frauen verfügten, als über ihre künstlerischen Fähigkeiten zu theoretisieren [...]», Virginia Woolf: *A Room of One's Own*, London 1929, S. 29.

<sup>7</sup> Johann Baptist Weissbrod, deutscher Historien- und Genremaler, Mal- und Zeichenlehrer an der Damenklasse der Basler Gewerbeschule, 1834–1912.

<sup>8</sup> Adressbuch der Stadt Solothurn und Umgebung, *Indicateur de la Ville de Soleure*, Solothurn 1882, S. 21.

Dass sie als Klavierlehrerin verzeichnet ist, lässt auf eine solide musikalische Ausbildung im Institut schliessen. Das Wirken als Privatlehrerin setzte sie auch nach ihrer Heirat mit dem späteren Oberrichter Arnold Amiet am 14. Juli 1885 fort. Wie ihrem Tagebuch zu entnehmen ist, erteilte sie regelmässig Malunterricht und gab gelegentlich Singstunden.

Ihr Mann, Dr. iur. Titus Arnold Amiet (1857–1900), war gleichzeitig ihr Cousin. Sein 1883 verstorbener Vater Jakob Amiet-Kyburz<sup>9</sup> war ein Bruder von Jeannette Engel-Amiet und somit Amandas Onkel. Das Ehepaar Amiet-Engel wohnte im Haus Rosenhag<sup>10</sup> an der Kapuzinergasse 168 in Solothurn; die damals 64-jährige Jeannette Engel-Amiet lebte mit Tochter und Schwiegersohn im selben Haushalt. Mehrmals wöchentlich traf man sich mit Sophie Amiet-Kyburz,<sup>11</sup> welche von ihrer Schwiegertochter «Tante Sophie» genannt wurde. Auch Arnold Amiets Bruder Erwin und dessen Ehefrau Anna Amiet-Glutz<sup>12</sup> werden im Tagebuch häufig erwähnt. Sie wohnten wie Sophie Amiet im Loretohof, etwa fünf Gehminuten entfernt vom Haus Rosenhag.

Als Jungverheiratete lebte Amanda Amiet in einem engen Netz verwandschaftlicher Beziehungen, doch ihre Kontakte beschränkten sich keineswegs auf die Familie. Häufig erwähnt sie in ihren Eintragungen Malschülerinnen, Mitglieder des Cäcilienvereins,<sup>13</sup> Juristenkollegen ihres Mannes, verschiedene römisch-katholische Geistliche, ausserdem Lehrerinnen, Handwerker und Dienstboten. Im Tagebuch werden rund 150 Personen mit Namen genannt, denen sie in Solothurn und Umgebung (zum Teil mehrmals) begegnet war, dazu kommen etliche Ungenannte, die z.B. unter «einigen Damen» oder «5 blauäugigen Mädchen»<sup>14</sup> subsumiert werden. Nicht mitgezählt sind Personen, denen sie auf ihren Reisen nach Aarau, Basel, Bern und Twann begegnete.

Ein vollständiges Personenverzeichnis würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Auch war es nicht möglich, alle genannten Personen eindeutig zu identifizieren. Einige davon werden in den folgenden Abschnitten vorgestellt.

<sup>9</sup> Jakob Amiet, Notar und Advokat, Solothurner Kantonsrat (1817–1883). Viele der hier aufgeführten Lebensdaten entstammen dem von der Zentralbibliothek Solothurn geführten «Katalog solothurnischer biografischer Zeitungsausschnitte», SolBio.

<sup>10</sup> In älteren Dokumenten auch «Rosenthal» genannt. Das Haus wurde 1909 abgebrochen, an seiner Stelle steht heute ein Gebäude mit der Hausnummer 9.

<sup>11</sup> Sophie Amiet-Kyburz (1822–1901), Tochter des Orgelbauers Johannes Kyburz und Ehefrau von Jakob Amiet.

<sup>12</sup> Der 1847 geborene Lackfabrikant und Farbenhändler Erwin Amiet hatte sich im März 1886 mit der 1857 geborenen Anna Glutz-Blotzheim verheiratet, siehe Historisches Familienlexikon der Schweiz, <[http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F67625?main\\_person=I203337](http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F67625?main_person=I203337)> [Stand: 03.02.2023].

<sup>13</sup> Kein Kirchen-, sondern ein «Konzertchor» zur Aufführung von Oratorien und klassischen Chorwerken.

<sup>14</sup> Tagebuch, 5. Oktober, S. 46

## Das Tagebuch, formal und inhaltlich

Das Tagebuch deckt den Zeitraum vom 14. Juli 1886 bis zum 6. Januar 1887 ab. Es besteht aus einem in Leinen gebundenen Notizheft im Quartformat (22 x 18 cm), mit 92 linierten Seiten, wovon 91 fortlaufend von Hand mit Tinte beschrieben sind. Es zählt knapp 15'000 Wörter. Über längere Strecken gibt es sozusagen tägliche Notizen, es sind aber auch Lücken von einigen Tagen bis zu mehreren Wochen vorhanden. So hat die Schreiberin im Juli 1886 an 15 Tagen Eintragungen gemacht, im August an 26, im September an 12, im Oktober an 31, im November an 29, im Dezember an 21 und im Januar 1887 noch an sechs Tagen.

Im September 1886 beginnen die Eintragungen nach einem Unterbruch von drei Wochen erst am neunzehnten, dem Eidgenössischen Betttag, mit den Worten: «Lange habe ich es versäumt in mein Plunderheft zu schreiben, deshalb muss ich einige Hauptereignisse nachholen.»<sup>15</sup>; die darauf folgende mehrseitige Zusammenfassung schliesst mit: «Hier wäre ich nun mit meinem Bericht angelangt und will nun versuchen wieder einwenig fleissiger mit meinen Notizen zu sein.»<sup>16</sup>, was Amanda Amiet auch bis zur letzten Eintragung am 6. Januar 1887 durchhält. Der Rest der Seite 91 und Seite 92 sind leer.

Die Schrift erscheint flüssig, es kommen kaum Streichungen vor. Die meisten Eintragungen sind horizontal fortlaufend geschrieben, wobei links ein Rand frei blieb, in dem das jeweilige Datum steht (Wochentag und Tag des Monats). Einige offenbar spätere Ergänzungen finden sich am Rand in waagrechter oder senkrechter Schreibrichtung. Einzelne Eintragungen sind am Rand mit einem kleinen Kreis, einem X oder einem Kreuz gekennzeichnet. Die Bedeutung dieser Zeichen erschloss sich mir nicht, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass es sich um einen privaten Code handelt, mit dessen Hilfe sich die Schreiberin an bestimmte Vorkommnisse erinnerte.

Nur an zwei Stellen ist das sonst recht saubere Schriftbild verwischt. Für die erste erklärt Amanda Amiet, dass ihre «dreifarbige Katze» nach ihrer «schnellschreibenden Feder» gehascht und dabei die noch frische Tinte verschmiert habe.<sup>17</sup>

Das Manuskript beginnt mit der Eintragung vom 14. Juli 1886, dem ersten Jahrestag von Amanda Engels Hochzeit mit Arnold Amiet. An diesem Tag beschliesst die damals 24-Jährige, ihr Tagebuch wieder aufzunehmen, das sie

<sup>15</sup> Tagebuch, S. 34.

<sup>16</sup> Ebd., S. 39.

<sup>17</sup> Ebd., 20. September, S. 40.

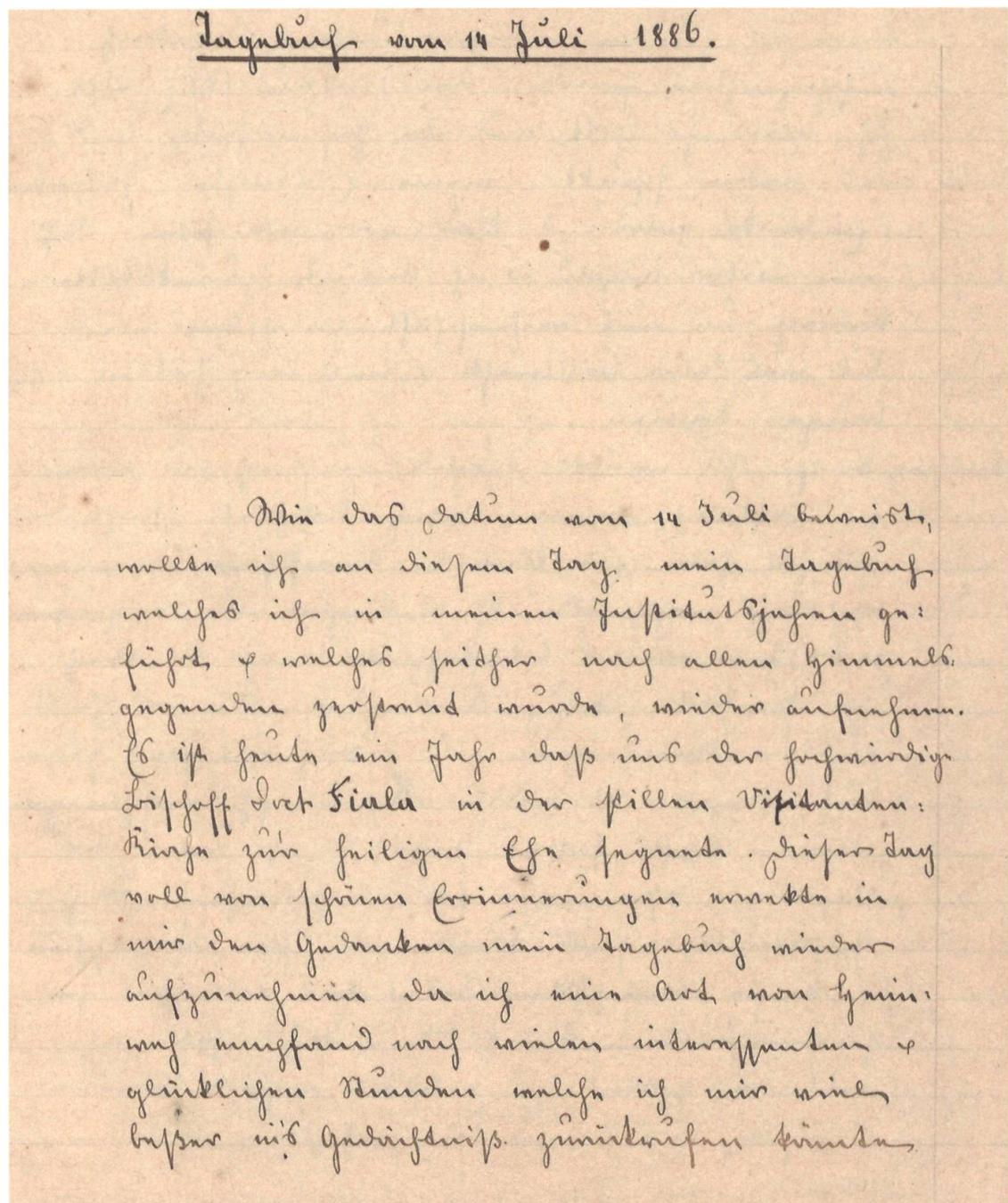


Abb. 1: Tagebuch der Amanda Amiet-Engel vom 14. Juli 1886, Seite 1. Die auf den ersten Seiten recht disziplinierte Schrift wird im Lauf der Monate freier und eigenwilliger.

als Jugendliche im Internat gepflegt hatte. Sie begründet ihr Vorhaben damit, dass sie rückblickend «eine Art von Heimweh» verspüre nach «vielen interessanten und glücklichen Stunden welche ich mir viel besser in's Gedächtnis zurückrufen könnte wenn ich sie in meinem alten Tagebuch aufgezeichnet fände.»<sup>18</sup>

Gleichzeitig schaut sie voraus:

«Am 14 Juli 1887 will ich aber, so Gott mir das Leben schenkt, meine Erlebnisse, Gedanken und Eindrücke getreu und klar vor mir sehen, dass mein lieber Arnold und ich vereint zurückblättern können um uns Rechenschaft zu geben über das was wir vollbracht und was wir hätten vollbringen können.»<sup>19</sup>

Die Rechenschaft, die sich die Schreiberin mit Hilfe ihres Tagebuchs geben will, erinnert ein wenig an die Beichte,<sup>20</sup> die sie als römisch-katholische Frau abzulegen gewohnt war. Allerdings verantwortet sie sich in diesem Fall nicht gegenüber der Kirche, sondern vor sich selbst. Die Ziele, an denen sie sich messen will, sind für sie anscheinend klar definiert und werden nicht näher ausgeführt. Durch ihre Ansprüche an sich selbst sowie durch gesellschaftliche Normen und ihr Umfeld dürfte weitgehend bestimmt gewesen sein, was sie zu «vollbringen» hatte.

Auf den ersten Blick fällt die häufige Wiederholung einiger Standardformulierungen auf. So ist nach dem Datum oft als erstes der Satz: «Heute hatte [N.N.] Stunde» zu lesen, womit der private, meist am Vormittag stattfindende Malunterricht gemeint ist. «Tante Sophie trank mit uns den Kaffee» ist das Kürzel für den fast täglichen Besuch der Schwiegermutter Sophie Amiet-Kyburz, zu dem kaum je Näheres ausgeführt wird.

Zwischen den zum Teil sehr kurzen Notizen finden sich immer wieder längere, detaillierte Beschreibungen von familiären, kirchlichen und kulturellen Ereignissen. Die folgenden Aufzeichnungen zu einem Ausflug nach Egerkingen am 5. August 1886 stehen exemplarisch für weitere Eintragungen dieser Art:

Am Mittwoch, 4. August, notiert Amanda Amiet: «Nachts hatten wir Kirchenchor<sup>21</sup> und wir beschlossen trotz Wind und Wetter den morgigen Ausflug zu unternehmen. Alles sagte es gebe Regen und H.Hr. Schwendimann<sup>22</sup> wettete mit mir eine Wurst, denn ich behauptete wir bekämen schönes Wetter.»

Am Freitag, 6. August schreibt sie dann ausführlich über den Ausflug vom Vortag. Beim Treffen um 5.45 Uhr morgens auf dem Bahnhof habe Fräulein

<sup>19</sup> Tagebuch, 14. Juli, S. 2.

<sup>20</sup> Siehe z.B.: Ebd., 28. August, S. 33: «Nachts giengen Arnold und ich zu'r Beicht bei Pater Dominik.»

<sup>21</sup> Damit muss eine Probe des Domchors St. Ursen gemeint sein.

<sup>22</sup> Ebd., S. 18; «H.Hr.»: Amanda Amiet verdoppelt oft auch bei nicht-geistlichen Herren das «H», vielleicht aus dem Automatismus heraus, «Hochwürdiger Herr» vor den Namen eines Geistlichen zu setzen. Gemeint ist hier sehr wahrscheinlich der Buchdrucker Benedikt Schwendimann (1828–1900), da sein Sohn Friedrich Georg Schwendimann 1886 noch in Rom studierte und erst 1891 die Priesterweihe erhielt.



Abb. 2: Amanda und Arnold Amiet-Engel (vermutlich anlässlich ihrer Hochzeit im Juli 1885). Foto: Archiv Tröndle. Mit freundlicher Genehmigung der Erben.

von Arx<sup>23</sup> zu dem «wirklich bedenklich» aussehenden Wetter ein «missgestimmtes Gesicht» gemacht, doch sie selbst habe allen einen klaren Himmel verheissen.

In Egerkingen nahmen dann einige ältere Damen einen Pferdewagen, der Rest der Gesellschaft stieg zu Fuss zum Kurhaus Fridau<sup>24</sup> hinauf.

«Droben wurden wir von Frau Doct. Christen<sup>25</sup> sehr freundlich empfangen und der Damensalon wie die Trinkhalle wurden uns zur Verfügung gestellt.  
– Wir tr[a]nken nun einen heissen Thee, denn es war erst 8 Uhr Morgens und

<sup>23</sup> Wahrscheinlich ist die Klavierlehrerin und Domorganistin Marie von Arx (1861–1907) gemeint.

<sup>24</sup> Kurhaus Fridau ob Egerkingen, später psychiatrische Klinik Fridau.

<sup>25</sup> Ida Christen-Munzinger, Frau des Oltner Arztes und Sanatoriumsgründers Adolf Christen (1843–1919).

dann wurden lustige Spiele gemacht, wie «Gänseköpfet», Kuchenstechet, etc. Nachher sprangen die Herren im Stand um die Wette und wir sangen einige Lieder.»<sup>26</sup>

Nachdem «HMr. Caplan Walter mit Frl. Vivis im Wagen»<sup>27</sup> angekommen war, ging man zum Mittagessen und spazierte danach «durch den Wald nach Hägendorf». Unterdessen klarte der Himmel auf, die Sonne schien, «HMr. Schwendimann hatte seine Wurst verloren!!».

In Hägendorf hatte niemand mit dem Besuch aus Solothurn gerechnet, «die Frau musste ab dem Kartoffelfeld geholt werden», und man musste auf den «ersehnten Kaffee» eine Stunde warten.

«Inzwischen waren unsere Studenten nicht verlegen, es wurde ein Bier-commers mit regelrechtem Pr[a]esis, Contrapr[aesidium] und Füchsen und Burschen geschaffen. – Arnold übernahm das Präsidium und führte es zu aller Befriedigung. Es stiegen Privatproductionen von HMr. Hirt, HMr. Wyss, Mr. Steinlechner und Frl. Jenny Roth<sup>28</sup>.»

Beim Kaffee mit «Rosenküechli» schlugen die Männer vor, den letzten Zug um 19 Uhr «fahren zu lassen und mit Leiterwagen die Heimfarth anzutreten.» Die Ausflügler nahmen schliesslich doch die Eisenbahn und verweilten nach der Ankunft in Solothurn «bei Bargetzi am Bahnhof<sup>29</sup>, wo wir die Preisvertheilung vornahmen und noch einige Tänzchen machten.»<sup>30</sup>

Den Bericht vom Freitag, 6. August beschliesst die Tagebuchschreiberin mit der bedauernden Bemerkung, dass sie «gar zu gern» noch «einwenig von der gewonnenen Wurst» essen möchte, doch es sei Fasttag: «nun geht es nicht an und man muss sich d'rein schicken.»<sup>31</sup>

In dieser Beschreibung schimmert Amanda Amiets Selbstwahrnehmung durch: Sie sieht sich als wohlgemute junge Frau, die sich angesichts missmutiger Gesichter und schlechter Wetteraussichten in ihrem Optimismus nicht beirren lässt. Ihre sonnige Einstellung wird mit der Wurst belohnt, die ihr bei einer Wette zufällt. Gleichzeitig zeigt sie sich auch in ihrer fast kindlichen Freude über diese Wurst fest in ihren Prinzipien: Als Katholikin isst man am Freitag kein Fleisch!

<sup>26</sup> Tagebuch, S. 19.

<sup>27</sup> Ebd.; gemeint ist der Domkaplan Karl Arnold Walther (1846–1924) und vermutlich Maria Waldburga von Vivis (1863–1938).

<sup>28</sup> Der Buchbinder Buchbinder Carl Otto Steinlechner-Kutteruff und Jenny Gysi-Roth, Solothurner Malerin von Stillleben, Landschaften und Porträts (1863–1930).

<sup>29</sup> Urs Bargetzi, Hotel Bargetzi beim Bahnhof Alt-Solothurn.

<sup>30</sup> Ebd., S. 21.

<sup>31</sup> Ebd., S. 21.

## Privat oder öffentlich – an wen richtet sich das Tagebuch?

Beim Lesen der obigen Schilderung stellt sich die Frage, für wen Amanda Amiet dies alles aufschrieb. In welchem Ausmass Frauentagebücher im 19. Jahrhundert rein «privater» Natur waren, ist Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen und dürfte sich kaum pauschal beantworten lassen.<sup>32</sup>

Das Tagebuch der Amanda Amiet hat kein Schloss. Sie erwähnt in ihrer ersten Eintragung, «dass mein lieber Arnold und ich vereint zurückblättern können». Vielleicht durfte auch die im selben Haushalt lebende Mutter im offenen Heft lesen. Dass die Aufzeichnungen nicht nur für die Augen der Schreiberin bestimmt waren, erklärt vielleicht auch die fast durchwegs formelle Benennung der erwähnten Personen («Herr. Direct. Schmidt», «Frau Prof. von Arx», «Frau Doct. Kyburz»<sup>33</sup> u. a. m.).

Es ist nicht undenkbar, dass Amanda Amiet ihren Angehörigen das Tagebuch zum Lesen überliess oder auch selbst daraus vorlas, denn Vorlesen und Nacherzählen von Geschichten waren in ihrem Haushalt üblich: «Um 2 Uhr kam Tante Sophie und ich malte an ihrem Bild, Mamma las uns vor.»<sup>34</sup> Oder: «Nach dem Essen hatte mein lieber Arnold arge Zahnschmerzen und ich erzählte ihm aus den ‹Tagebuchblättern eines Dorforschulmeisters›.»<sup>35</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sie offenbar Tagebuchliteratur las, ein im 19. Jahrhundert beliebtes Genre. Tagebücher von Männern wurden häufiger veröffentlicht als solche von Frauen.<sup>36</sup> Dabei handelte es sich jedoch meist um fiktive «Tagebücher» oder um solche, die von ihren Verfassern bereits mit Blick auf ein zukünftiges Lesepublikum geschrieben wurden. Private Tagebücher von Frauen wurden im 19. Jahrhundert kaum gedruckt.<sup>37</sup>

32 Bunkers, Suzanne L.: Diaries: Public and Private Records of Women's Lives. *Legacy*, 7(2), 1990, S. 17. <<http://www.jstor.org/stable/25684395>> [Stand: 02.03.2023].

33 Mit «Herr.» ist hier «Herr» gemeint. – Carl Julius Schmidt, Musiker und Komponist aus Grimma D (1851–1917), Dirigent des Cäcilienvereins von 1875–1898; die Ehefrau des Professors für deutsche Sprache und Literatur an der Kantonsschule, Walter von Arx (1852–1922); die Ehefrau des Kantonsrats, Unternehmers und Chemikers Dr. Rudolf Kyburz (1834–1922).

34 Tagebuch, 25. Oktober, S. 60.

35 Ebd., 19. August, S. 29. – Vermutlich ist gemeint: Peter Rosegger: *Schriften des Waldschulmeisters*, Pressburg 1875, da Amanda Amiet drei Tage später vom «Tagebuch des Waldschulmeisters» schreibt.

36 Eine der wenigen Ausnahmen bildet das 1887 postum auf Französisch veröffentlichte Tagebuch der Malerin Marie Bashkirtseff (1858 oder 1860–1884), das seither zahlreiche Ausgaben, Übersetzungen in mehrere Sprachen sowie Film- und Hörspiel-Fassungen erlebte.

37 Siehe dazu Raoul, Valerie: Women and Diaries: Gender and Genre, *Mosaic: A Journal for the Interdisciplinary Study of Literature* 22(3) 1989, S. 57–65. <<http://www.jstor.org/stable/24780526>> [Stand: 02.03.2023].

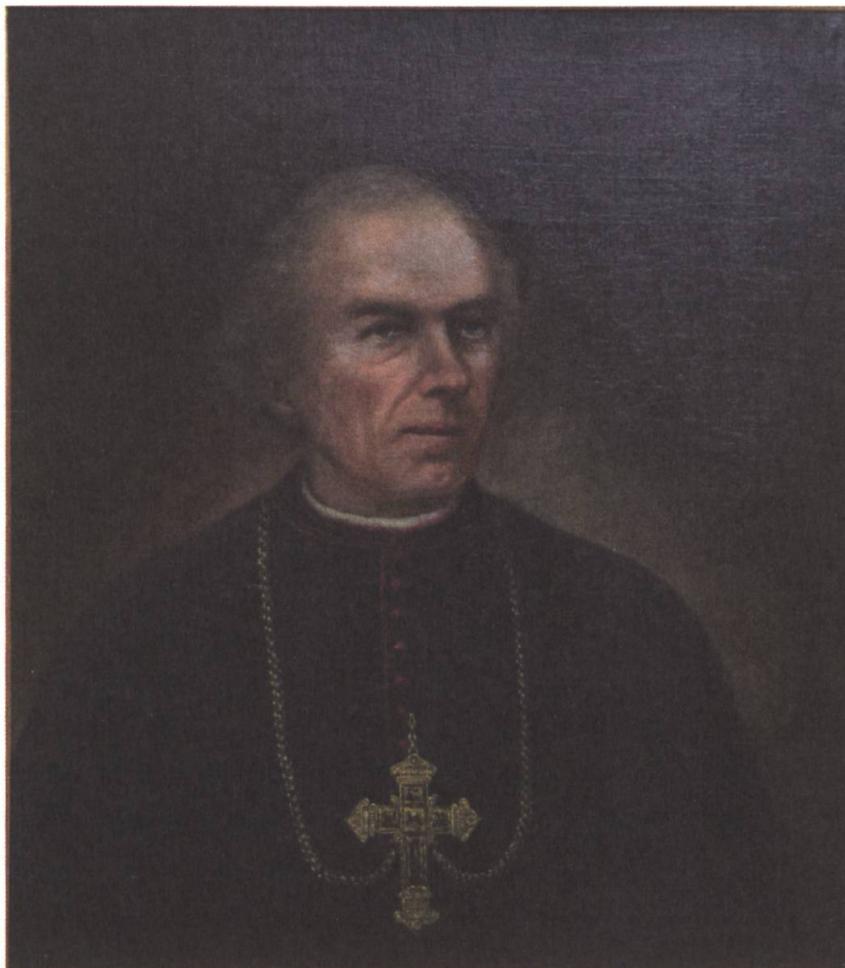


Abb. 3: Porträt des Bischofs F. Fiala, von Amanda Amiet-Engel im Jahr 1886 gemalt (im Besitz des Bistums Basel). Öl auf Leinwand, 71 x 62 cm. Foto: Christof Vonlanthen, Solothurn (2023).

## Die Malschülerinnen

Während der 25 Wochen, über die sie im Tagebuch berichtet, notiert Amanda Amiet fünfundvierzig Mal, dass sie Malunterricht erteilt habe, und zwar meist vormittags, entweder an Einzelpersonen oder an kleine Gruppen. Da sie das Tagebuch nicht kontinuierlich geführt hat, sind vermutlich nicht alle Stunden aufgelistet. Die Zahl der Schülerinnen nahm stetig zu. Im Juli 1886 werden nur «Frl. Tugginer»<sup>38</sup> und «Frl. Brunner»<sup>39</sup> erwähnt, im August kam Helena Scherer dazu, ab Oktober Hortense von Roll sowie Anna Glutz.<sup>40</sup> Der reformierte

<sup>38</sup> Gemeint ist sehr wahrscheinlich Pauline Tugginer (1864–1925), da Amanda Amiet an anderer Stelle «Frl. P. Tugginer» schreibt (Tagebuch, 19. Oktober, S. 55).

<sup>39</sup> Vielleicht eine Angehörige von Dr. iur. Brunner, der Arnold Amiet häufig besuchte, wobei sie «eifrig über ihr Fach» diskutierten (Ebd., 31. Juli, S. 15).

<sup>40</sup> Hortensia Maria von Roll (geboren 1864 in Solothurn); Anna Kleophea Glutz-Blotzheim (1868–1892), Tochter des Stadtbibliothekars Ludwig Glutz-Blotzheim (1831–1886) und der Anna Franziska Hartmann (1843–1925). Siehe Historisches Familienlexikon der Schweiz online, <[http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F67639?main\\_person=I203410](http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F67639?main_person=I203410)>, [Stand 29.03.2023].

Pfarrer Lanz<sup>41</sup> aus Lüsslingen, Kanton Solothurn, nahm an einigen Nachmittagen im Herbst Unterricht, während Frau Alter-Balsiger<sup>42</sup> im November zur Gruppe der «Töchter» stiess.

Die Lektion dauerte jeweils laut Eintragung vom 19. Juli 1886 rund drei Stunden: «Frl. Tugginer und Frl. Brunner erwarteten mich um 9 Uhr im Obach wo ich ihnen bis um 12 Uhr Malunterricht ertheilte»<sup>43</sup>. Amanda Amiet scheint ausserdem an der Mädchenschule des Klosters Nominis Jesu unterrichtet zu haben: «Nachmittags musste ich in's Kloster und hatte dort Arbeit über Hals und Kopf da das Examen vor der Thüre ist.»<sup>44</sup>

Somit ergab sich ein Pensum von schätzungsweise 9–12 Lektionen pro Woche, was neben der Arbeit in Haus und Garten, dem Malen von Porträts und den vielen Chorproben nicht wenig ist. Mit Ausnahme von Frau Alter-Balsiger und Pfarrer Lanz kamen unverheiratete Frauen zum Malunterricht, wohl aus dem gleichen bürgerlich-römisch-katholischen Milieu, dem auch Amiets und ihre Familie angehörten.

Amanda Amiet malte mit ihren Schülerinnen bei gutem Wetter oft im Freien, am Aareufer oder auch im Garten. Drinnen wurde mit Blumenaquarellen oder Stillleben geübt. Bei diesem Unterricht scheint das Zeichnen oder Malen von Menschen kein Thema gewesen zu sein. Dafür gab sie einem Herrn Müller hilfreiche Hinweise zum Porträtiieren, als dieser sie einmal bei einer Begegnung auf einem Spaziergang ins Bad Attisholz darum bat.<sup>45</sup>

### Nachmittags malte ich für mich

Nur an einzelnen Tagen vermerkt Amanda Amiet, sie habe den ganzen Tag Zeit zum Malen gehabt. Manchmal kam sie am Nachmittag einige Stunden dazu. Sie schreibt wenig darüber, woran sie arbeitete. Zwei Mal nimmt sie Bezug auf ein Selbstporträt («welches ich meinem lieben Mannli zum Neujahr schenken will»)<sup>46</sup>, einmal erzählt sie, sie habe innerhalb weniger Stunden ein kleines Landschaftsbild von «Geysser»<sup>47</sup> kopiert, das sie sich ausgeliehen hatte, weil es ihr gefiel.

Oft war sie mit Porträts, vermutlich in Öl, beschäftigt. Hier handelte es sich mindestens zum Teil um Auftragsarbeiten. So malte sie am 5. Oktober

<sup>41</sup> Gottfried Lanz (1852–1907).

<sup>42</sup> Sehr wahrscheinlich Fanny Alter-Balsiger, Frau des Adolf, ab 1891 Inhaber der Teigwarenfabrik Alter-Balsiger in Subingen.

<sup>43</sup> Tagebuch, S. 4.

<sup>44</sup> Ebd., 19. Juli, S. 4.

<sup>45</sup> Ebd., 18. Oktober, S. 55.

<sup>46</sup> Ebd., 31. Oktober, S. 63.

<sup>47</sup> Wahrscheinlich ist der Schweizer Landschafts- und Genremaler Johann Joseph Geisser (1824–1894) gemeint.

«an Frl. Egloff»; eine Woche später fand sie nach einem Gang in die Stadt bei sich zuhause Herrn und Frau Prof. Egloff, Herrn Prof. Mauderli<sup>48</sup> und die Lehrerin Bertha Rauh, «welche alle kamen um das Bild von Frl. Egloff anzusehen: Es gefiel ihnen zum Glück recht gut.»<sup>49</sup>

Über viele Wochen arbeitete sie am Bildnis des Bischofs Fiala<sup>50</sup>, mit dem sie sich bei den Sitzungen auch unterhielt. Am 22. November werden dabei die Auswirkungen des Solothurner Kulturkampfs<sup>51</sup> sichtbar: «Heute Nachmittag gieng ich wieder zum Bischoff um zu malen. Er war sehr betrübt denn er bekam das Schreiben von dem Regierungsrath wegen dem Verkauf des Kirchenschatzes.»<sup>52</sup> Am 24. November malte sie das bischöfliche Brustkreuz, ein Geschenk des Papstes Leo XIII., und kommentiert: «es giebt sehr viel Arbeit.»<sup>53</sup>

Das Porträt ist erhalten und hängt in Solothurn im Bischofshaus. Laut mündlicher Auskunft von Dr. A. Mütel vom Archiv des Bistums Basel lassen sich die Unterschiede von Amanda Amiets Porträt zu den bekannteren offiziellen Bildern des Bischofs Fiala damit erklären, dass letztere stärker idealisiert und damit geschönt sind.<sup>54</sup>

Dreiundzwanzig Mal bemerkt sie, dass sie nachmittags gemalt habe, wobei sie neun Mal präzisiert «für mich». Sechs Mal heisst es, sie habe «den ganzen Tag» gemalt, zwei Mal «den ganzen Vormittag». Das ergibt im Schnitt rund 1 ½ Halbtage oder etwa 5 Stunden pro Woche. Diese Schätzung ist allerdings eher zu niedrig, weil die Aufzeichnungen nicht lückenlos sind.

Stellen wie «Nachmittags malte ich an meinem Selbst-Portrait bis Adele Dürholz und Frl. Gunzinger kamen»<sup>55</sup> oder «als wir im Malzimmerchen schön warm hatten kam Agnes mit Eugen Walser.»<sup>56</sup> erwecken den Eindruck, dass sie lieber noch länger an der Staffelei gesessen hätte, als sich mit dem Besuch abzugeben. Einmal, am 20. Dezember, beklagt sie sich explizit, dass sie zu wenig Zeit für sich habe: «Verflossene Woche war eine sehr harte und mühevolle für mich. Ich hatte Stunde auf Stunde denn die Töchter wollten alle fertig machen.» Dann zählt sie die Geschenke auf, welche die Schülerinnen «fertig» machen wollen (ein Früchtestillleben, ein Aquarell

48 Moritz Egloff, Professor der Geschichte und Geografie an der Kantonsschule (1831–1888); Sigmund Mauderli, Professor der Algebra und Arithmetik an der Kantonsschule (1833–1911).

49 Tagebuch, 12. Oktober, S. 51.

50 Friedrich Xaver Odo Fiala (1817–1888), am 17. Mai 1885 zum Bischof von Basel geweiht.

51 Siehe dazu F. Schwendimann: St. Ursen, Solothurn 1928. S. 334–353, insbes. S. 344–348.

52 Tagebuch, S. 74.

53 Ebd., S. 76.

54 Gespräch vom 22.03.2023 im Bischofshaus.

55 Tagebuch, 15. November, S. 70.

56 Ebd., 24. Oktober, S. 59; «Agnes»: wahrscheinlich die Schneiderin Agnes Amiet, mit der Amanda Amiet auf vertrautem Fuss stand.

von einem Blumenstrauß etc.), und vermerkt, dass es wohl bis Weihnachten so weitergehe und sie nicht dazu kommen werde, an eigenen Vorhaben zu arbeiten.<sup>57</sup>

Amanda Amiet genoss als Mallehrerin einen guten Ruf, wie die wachsende Zahl ihrer Schülerinnen zeigt. Immer wieder wurde sie um ihre kritische Meinung zu Zeichnungen und Gemälden anderer gebeten, so auch von Pfarrer Lanz in Lüsslingen, der ihr anlässlich eines Besuchs im Pfarrhaus seine Male-reien zeigte und daraufhin ihr Schüler wurde.

Am 12. Oktober wurde sie angefragt, Werke der Solothurner Kunstmalerin Jenny Roth zu besprechen. Jenny Roth figuriert als einzige Frau in der Rubrik «Kunstmaler» in den Adressbüchern des Kantons Solothurn von 1882 und 1889,<sup>58</sup> neben Künstlern wie Frank Buchser und Heinrich Jenny.<sup>59</sup> Amanda Amiet äusserte sich selbstbewusst, mit klaren Worten:

«Hhr. Prof. Egloff war sehr begierig ob ich dasselbe zu kritisiren finde was er gefunden. Und richtig – es musste so sein, denn nach meiner Kritik sprang er voll Freude in die Höhe und meinte: ‹Händer gseh, i ha grad z' gliche gseit.› Die Ausführung der Bilder ist sehr hübsch, es fehlt aber die richtige Lichtvertheilung und die Proportion der Länge des Kopfes zu seiner Breite.»<sup>60</sup>

Amanda Amiet scheint sich ihr durchaus ebenbürtig gefühlt zu haben.

### Nachts spielten und musizirten wir noch<sup>61</sup>

Musik war etwas, was das Ehepaar Amiet zutiefst verband. Beide spielten Klavier und sangen, Arnold Amiet spielte ausserdem Violine. Laut dem Tagebuch musizierten sie oft miteinander und auch im Familienkreis. Sie waren Mitglied mehrerer Solothurner Chöre (Cäcilienverein, «Kirchenchor»,<sup>62</sup> Musikränzchen bzw. Männerchor). Manchmal war mehr als ein Abend pro Woche mit Proben belegt.

So übte Amanda Amiet in der zweiten Novemberwoche an zwei Nachmittagen Klavier, an einem Abend musizierte das Ehepaar zu zweit, an zwei Abenden fanden Treffen des Cäcilienvereins statt, und am Samstag, 13. No-

57 Ebd., S. 86.

58 Adressbuch der Stadt Solothurn und Umgebung, Solothurn 1882 und Adressbuch des Kantons Solothurn, Solothurn 1889.

59 Frank Buchser, Solothurner Maler, 1828–1890; Heinrich Jenny, Zeichenlehrer an der Kantonsschule Solothurn, Maler, Zeichner und Illustrator (1824–1891).

60 Tagebuch, S. 51.

61 Ebd., 7. November, S. 66.

62 Damit muss der Domchor St. Ursen gemeint sein.

vember probten sie mit dem «Kirchenchor, für das am nächsten Dienstag stattfindende Requîeme f. Erzbischoff Lachat.»<sup>63</sup>

Meist sangen Arnold und Amanda Amiet sonntags in der Kirche im Chor, an manchen Feiertagen auch in mehreren Gottesdiensten hintereinander:

«Um 3 Uhr Mittags that uns allen der Hals weh denn wir mussten von 8–10 und von 1 ½–3 Uhr zu St. Ursen und Jesuiten singen. Nachmittags spielte HHr. Ed. Wyss<sup>64</sup> (angehender Klavierkünstler) die Orgel, bekundete aber so wenig Tacktgefühl dass wir mit. im Singen einen Lachkampf bekamen.»<sup>65</sup>

Am Namensfest der heiligen Franziska<sup>66</sup> ging es ebenfalls lustig zu:

«Diesen Morgen mussten wir nach Visitanten<sup>67</sup> um für das Fest der heil. Franz. v. Chantal<sup>68</sup> zu singen. Wir sangen die gewöhnliche Frauenmesse und O salutares<sup>69</sup> welches sehr gut ging. [...]. Nachher nahmen wir ein gutes ‹Schnaps› auf der Badstube<sup>70</sup> und wir lachten und spassten viel.»<sup>71</sup>

Amanda Amiet trat öfter als Solistin auf, nicht nur in Gottesdiensten («nachher sangen wir ein Tedeum, dann mein Solo ‹Ave Maria› von Hauptner<sup>72</sup> und zuletzt ein Salve Regina»<sup>73</sup>), sondern auch in Konzerten. Nicht immer war sie glücklich über die «Lieder», die Julius Schmidt, der Dirigent des Cäcilienvereins, für sie auswählte. Am 15. November entschied sie, ein Lied «nicht zu singen und es zurückzugeben wegen dem freien Text», was auf ein gewisses Selbstbewusstsein als Sängerin schliessen lässt.<sup>74</sup>

«Das Conzert [des Cäcilienvereins] verlief im Vergleich zu der Hauptprobe recht gut gefiel aber im Allgemeinen gar nicht.»<sup>75</sup> – das Konzert vom Novem-

63 Tagebuch, S. 66–69. – Eugène Lachat (1819–1886), wurde 1873 auf dem Höhepunkt des Kulturkampfs als Bischof von Basel abgesetzt, 1885 zum Apostolischen Administrator des Tessins und Titularerzbischof von Tamiathis ernannt.

64 Edmund Wyss, Solothurner Organist, Komponist, Musiklehrer (1867–1929).

65 Ebd., 15. August (Mariä Himmelfahrt), S. 26.

66 Ihr Namenstag wurde vor 1970 am 21. August gefeiert.

67 Gemeint ist das Frauenkloster Visitation.

68 Jeanne Françoise Frémyot de Chantal (1572–1641), zusammen mit François de Sales Gründerin des Visitinnen-Ordens.

69 «O Salutaris Hostia» wurde von mehreren Komponisten vertont.

70 Vermutlich ist das Stadtbäd am Klosterplatz gemeint, das einen Ausschank führte.

71 Ebd., 21. August, S. 30.

72 Thuiskon Emil (auch Theodor genannt) Hauptner, deutscher Komponist (1821–1889).

73 Ebd., 25. Juli (St.-Anna-Tag), S. 10.

74 Ebd., S. 70.

75 Ebd., 22. November, S. 74.

ber 1886 war kein Publikumserfolg,<sup>76</sup> was die Sängerinnen und Sänger aber nicht am Feiern hinderte: «Nachher giengen wir in den rothen Thurm wo wir uns bis gegen den Morgen recht lustig machten».<sup>77</sup>

Die Aufzeichnungen zu Amanda Amiets musikalischen Aktivitäten muten oft bunter und lebendiger an als die meist nur knappen Notizen zu ihrem Malunterricht. Die Frage drängt sich auf, ob zu jener Zeit ihr Herz mehr bei der Musik war, die sie mit ihrem Mann teilte, als bei ihrem erlernten Beruf als Zeichenlehrerin, der ihr ein Einkommen verschaffte.

### Solothurn, das erweiterte Wohnzimmer

Amanda Amiet ging fast täglich in die Stadt, um Besorgungen zu machen. Sie malte mit ihren Schülerinnen am Aareufer, sie ging allein oder mit Arnold spazieren, etwa auf den Friedhof zum Grab seines Vaters oder «zum Heidenhubel hinaus».<sup>78</sup> Bei diesen Unternehmungen und Spaziergängen sowie beim sonntäglichen Kirchgang traf sie regelmässig auf Bekannte und erfuhr allerlei Neuigkeiten.

Die Solothurner Gassen und Plätze, das «Turnschänzli»<sup>79</sup> und das Aareufer müssen für sie, wie für viele andere Solothurnerinnen, eine Art «erweitertes Wohnzimmer» gewesen sein, wo man sich traf, unterhielt und vergnügte.

Sommers begegnete man sich auf der Schützenmatte, wo Theateraufführungen stattfanden:

«Nachts giengen wir alle zusammen auf die Schützenmatte in's Sommer  
Theater wo wir Frau Pfarrer Lanz<sup>80</sup> mit ihrem H.Hr. Schwager trafen.  
Man spielte «Die Königstochter als Bettlerin». Wir waren befriedigt  
davon.»<sup>81</sup>

Man ging auf dem Rossmarktplatz, wo eine Menagerie gezeigt wurde, oder aufs «Schänzli», wo es ebenfalls Theaterstücke zu sehen gab, und ausserdem einen Magnetiseur, dessen Versuche Amanda Amiet fesselten:

76 Siehe die Konzertkritik im *Solothurner-Tagblatt* vom 24. November 1886: «Dieses Concert brachte uns als Novität das Requiem und einige Lieder für Solostimmen aus Göthe-Rubinstein's *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, ferner Chöre von Hiller, Schubert, Haydn und Grieg. Wir können die Wahl der Rubinstein'schen Compositionen eine nicht sehr glückliche nennen. Einerseits stellt Rubinstein betreffs Auffassung und wirksame Wiedergabe seiner Werke hohe, für Dilettanten fast zu hohe Ansprüche, andererseits verlangt er, um gewürdigt zu werden, ein durchaus musikalisch gebildetes Publikum [...].»

77 Tagebuch, 22. November, S. 74.

78 Ebd., 8. Oktober, S. 47.

79 Ehemalige Halbbastion St. Jean am östlichen Ende der Vorstadt, abgebrochen 1905.

80 Die Ehefrau von Pfarrer Gottfried Lanz aus Lüsslingen.

81 Ebd., 15. August, S. 26. – Gemeint ist: Ernst Raupach: *Die Schule des Lebens*, oder: *Die Königstochter als Bettlerin*: Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

«Ich muss beifügen, dass ich gestern Nacht mit Mamma auf dem ‹Schänzli› war um einen Magnetisseur zu sehen, welcher wirklich mit seiner Frau so wie mit fremden Leuten die seltsamsten Sachen machte, was mich ungemein interessirte.»<sup>82</sup>

Doch nicht nur unterhaltsame Szenen, sondern auch Dramen spielten sich dort ab:

«Auf dem Weg vernahmen wir, dass ein Bielerknabe auf dem Schäntzli erschossen worden sei. Es wurde aber dort zu unserem Ärger aber weiter musizirt wie wenn nichts vorgefallen wäre.»<sup>83</sup>

Über dieses Unglück berichtete der *Solothurner Anzeiger* vom 20. Juli 1886:

«Ein sehr bedauernswerthes Ereignis hat sich vorgestern Sonntag Abends halb 7 Uhr auf dem ‹Schänzli› zugetragen. Knaben unterhielten sich mit Scheibenschiessen vermittelst eines Flobertgewehres. Ein zufällig anwesender Kadet aus Biel wollte den Anschlag eines hiesigen Schülers, der eben im Begriffe war zu schiessen, corrigiren und ging dabei ungeschickter Weise vor dem Gewehr durch. In demselben Momente krachte der Schuss, und der Kadet fiel, tödlich ins Herz getroffen, zu Boden.»

Im *Solothurner Anzeiger* wurden in der Folge mehrere Kommentare abgedruckt über die gefährliche «Unsitte» des Flobertschiessens, das von Halbwüchsigen ohne irgendwelche Schutzvorrichtungen betrieben werde, und es wurden polizeiliche Kontrollen gefordert. Amanda Amiet erwähnte diese Diskussion im Tagebuch nicht, obwohl ihr der Vorfall offenbar nahe gegangen war.

Sie nahm sich auch bei anderen Gelegenheiten Dinge sehr zu Herzen. Selbst wenn sie und ihr Mann auf dem Rossmarktplatz die Kunststücke des Elefanten bewunderten, bedauerten sie die «wilden, schönen Thiere» der Menagerie in den engen Käfigen.<sup>84</sup> Mitgefühl mit Tieren zeigt sich ausserdem in einer der letzten Tagebucheintragungen, wo Amanda Amiet über das Schlittschuhlaufen mit Freundinnen auf dem «Spittalweiher» schreibt, was sie aber nicht geniessen konnte, denn «die Thierquälerei mit den Pferden welche das gebrochene Eis abführen mussten verdarb mir die Freude».<sup>85</sup>

82 Tagebuch, 14. August, S. 25/26.

83 Ebd., 18. Juli, S. 4.

84 Ebd., 7. August, S. 22.

85 Ebd., 4. Januar, S. 90.

## Examina und Prüfungen

Das Thema «Examen» und «Prüfung» kehrt im Tagebuch häufig wieder. Während es im Sommer noch um die Schulexamen geht, denen Amanda Amiet beiwohnte, ist später von den Zulassungsprüfungen ihres Mannes als Fürsprecher die Rede, für die er sich vorbereiten musste und die er in mehreren Etappen absolvierte.

Vielleicht klingt im Subtext auch ab und zu «das Leben als Prüfung» mit, etwa wenn Amanda Amiet mit Hilfe des Tagebuchs Rechenschaft ablegen will, wenn sie beteuert, sie habe am Fasttag keine Wurst gegessen oder wenn sie erzählt, sie sei mit ihrem Mann zur Frühmesse gegangen, obwohl sie gerne weitergeschlafen hätte, denn sie wolle nicht, dass er alleine in den Himmel komme.<sup>86</sup>

Die öffentlichen Schlussexamen der Primar-, Sekundar- und Kantonschule sowie des Lehrerseminars wurden jeweils im *Solothurner-Tagblatt* angekündigt, und Amanda Amiet besuchte im Sommer 1886 mehrere davon, offenbar vor allem aus Interesse an den gesanglichen und zeichnerischen Leistungen der Schülerschaft. So schrieb sie am 3. August:

«Nachmittags gieng ich in's Musikexamen im Seminar. Es waren einige rechte Leistungen darunter und der Chorgesang am Schluss überraschte mich sehr, denn alle Lieder wurden frisch und präzis gesungen.»<sup>87</sup>

Schulexamen waren auch soziale Anlässe, wo man sich traf und alte Bekanntschaften auffrischte. Am 30. Juli besuchte Amanda Amiet mit der Lehrerin Elise Roth die Prüfungen der Mädchenschule im Kloster Nominis Jesu und notierte:

«Mit uns waren noch dort HHr. Pf. Eggischwyler, Kaplan Pfluger<sup>88</sup>, Candian, ein Kapuziner, Lehrer Huber, Prof. Gysi<sup>89</sup>, Pfarrer von St. Niklaus und Pfr. von Visitanten, so wie Frl. Ötterli, Frl. Rauh, Frl. Marti, Wirz<sup>90</sup> und mehrere Unbekannte.»<sup>91</sup>

Auch traf sie dort völlig unerwartet ihre alte Schulfreundin Elise Fischer

<sup>86</sup> Ebd., 25. Juli, S. 10.

<sup>87</sup> Ebd., S. 17.

<sup>88</sup> Josef Eggenschwiler, Religionslehrer an der Kantonsschule, Stadtpfarrer, Dompropst (1836–1908); Kaplan Johann Pfluger.

<sup>89</sup> Benedikt Huber, Reallehrer; Martin Gisi, Kantonsschullehrer, Kantonsbibliothekar, 1847–1908.

<sup>90</sup> Wahrscheinlich die Lehrerinnen Anna Oetterli, Bertha Rauh und Marie Marti sowie der Musiklehrer Josef Wirz.

<sup>91</sup> Ebd., S. 13.

wieder, «welche ich seit 1876 nie mehr gesehen.» Nach dem Examen, das «ganz ordentlich verlief», begab sich die Gesellschaft mit der Frau Mutter und zwei Schwestern «auf die Badstube, um dort ein gutes Glas Waadtländer auf die Strapazzen zu nehmen.»<sup>92</sup>

Die Prüfungen für seine Zulassung als Fürsprecher und Notar, welche Arnold Amiet abzulegen hatte, waren im Gegensatz dazu eine einsame Angelegenheit. Sie wurden ihm am 20. August durch einen Besucher angekündigt:

«Dann kam noch Doct. Brunner,<sup>93</sup> welcher Arnold anzeigen, dass sie nun anfangs September das Examen miteinander machen wollten. Ob es geschieht hängt davon ab ob Arnold Zeit findet um für das Examen zu arbeiten.»<sup>94</sup>

Arnold Amiet musste sich dann mehr als einmal für viele Stunden allein im Rathaus einschliessen lassen, so z.B. vom 16. September, 7 Uhr morgens bis am 17. September um halb 5 Uhr morgens. Um das Warten zu verkürzen, hatten die Eheleute Amiet ausgemacht «dass er um 3 Uhr den Kopf zum Fenster hinausstecken soll und ich um 3 Uhr unter demselben Posten fassen werde»; sein Gesichtsausdruck sagte ihr dann, «dass die Arbeit ganz gut gehe».<sup>95</sup> Weiter unten schreibt Amanda Amiet, er sei für das schriftliche Examen in einem Zimmer gesessen, wo ihm ein Klavier zur Verfügung stand, «welches, wie mir Arnold sagte ihm seine Mittagsstunde versüsste, denn er musizierte und sang das schöne Lied: ‹Einsam bin ich nicht alleine›»<sup>96</sup> etc.»<sup>97</sup>

Als er kurz darauf nochmals zu Prüfungen antreten musste, ging sie «in die Kirche, um den lieben Gott zu bitten meinem lieben Mannli diese Woche recht be[i]zustehen».<sup>98</sup> Am nächsten Tag klingt sie übermütig: «gieng beim Rat[h]aus vorbei wo ich Arnold pfiff worauf er sofort den Kopf zum Fenster hinaussteckte.» In der Nacht schliess sie aber wenig, da sie unruhig auf ihn wartete. Er kam erst um fünf Uhr früh nach Hause.<sup>99</sup> – Das Zulassungsverfahren zog sich über Monate hin. Im März 1887 erhielt Arnold Amiet schliesslich sein Anwaltspatent.<sup>100</sup>

<sup>92</sup> Ebd., 30. Juli, S. 14.

<sup>93</sup> Wahrscheinlich ist Dr. iur. Albert Brunner aus Solothurn gemeint, der laut *Amts-Blatt des Kantons Solothurn* im November 1886 das Patent als «Fürsprech und Anwalt» erhielt.

<sup>94</sup> Tagebuch, S. 30.

<sup>95</sup> Ebd., 17. September (am 19. Sept. nachgetragen), S. 37.

<sup>96</sup> Text: Pius Alexander Wolff, Musik: Carl Maria von Weber (1820, aus der Oper «Preziosa»).

<sup>97</sup> Tagebuch, 18. September (am 19. Sept. nachgetragen), S. 38.

<sup>98</sup> Ebd., 19. September, S. 39.

<sup>99</sup> Ebd., 20. September, S. 40.

<sup>100</sup> *Amts-Blatt des Kantons Solothurn*, Nr. 15, 9. April 1887: «Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes vom 7. April 1887. Dem Hrn. Dr. jur. Arnold Amiet von Solothurn wird nach bestandener Prüfung, eingelegter

## Der Alltag: Haus und Garten, Angestellte und Finanzen

Das Haus Rosenhag stand in einem grossen Garten mit Nutz- und Ziergewächsen. Obwohl man für die anstrengenderen Aufgaben immer wieder die Dienste des Gärtners Urs Berger in Anspruch nahm, leistete die Hausherrin anscheinend die übrigen Arbeiten selbst, allenfalls unterstützt von ihrer jeweiligen Dienstmagd.

Amanda Amiet hegte nicht nur die eigenen Pflanzen, sondern sah auch im Garten der Schwiegermutter zum Rechten, als diese einige Tage im Bad Attisholz verbrachte. Die Gartenarbeit scheint ihr grosse Befriedigung geschenkt zu haben, etwa wenn sie sich über die Setzzwiebelchen, «welche sehr schön geworden sind»<sup>101</sup> freute. Die Rede ist auch von Birnen, «Rengloden»<sup>102</sup> und Quitten, welche Amanda Amiet erntete und verwertete: «Nach dem Essen machte ich Quittenconfiture und Bonbons».<sup>103</sup>

Die Einkäufe auf dem samstäglichen Markt und an Wochentagen in den Geschäften der Stadt scheint sie fast immer selbst erledigt zu haben. Nur einmal lesen wir, sie habe die Dienstmagd zum Einkaufen geschickt: «Diesen Morgen war ich recht überangestrengt und schwach und liess Marie den Markt besorgen».<sup>104</sup> Auch um den Holzeinkauf kümmerte sie sich: «bezahlte auf dem Holzbureau Fr. 12 für ‹Wedelen› da ich ein ‹Gfrörlig› bin und warm haben muss im Winter».<sup>105</sup> Alle diese Eintragungen zeigen sie als tüchtige und kompetente Hausfrau.

Geldbeträge werden nur selten präzise beziffert. Das junge Ehepaar kam offenbar finanziell nicht schlecht über die Runden, von Geldsorgen ist nirgends explizit die Rede. Arnold Amiet arbeitete schon als Jurist, bevor er seine Zulassung als Fürsprecher erhalten hatte, und man wohnte sicher günstig in seinem Elternhaus.

Amanda Amiet erzielte durch Mal- und Gesangsunterricht sowie aus Porträtaufträgen ein eigenes Einkommen, dessen Höhe sie nicht verrät, wenn sie auch in einer Tagebuchnotiz schreibt, dass sie «die Rechnung f. Frl. Brunner (Malstunden und Utensilien) auszog» (das heisst, sie stellte ihr die Unterrichtsstunden und Malmaterialien in Rechnung).<sup>106</sup> Auf einem Ausflug mit

---

und genehmigter Bürgschaft und stattgefunder Beeidigung das Patent zur Ausübung des Berufes als Fürsprech und Notar ertheilt. Der Staatsschreiber: Amiet.»

<sup>101</sup> Tagebuch, 12. August, S. 24.

<sup>102</sup> Gemeint sind Reineclauden.

<sup>103</sup> Tagebuch, 6. November, S. 66.

<sup>104</sup> Ebd., 18. Dezember, S. 85.

<sup>105</sup> Ebd., 9. Oktober, S. 47.

<sup>106</sup> Ebd., 17. Oktober, S. 54.

ihrem Mann nach Bern wollte sie sich am St. Ursentag 1886 ein paar Schuhe und einen Hut kaufen, «fand aber Beides unverschämmt theuer und liess es sein».<sup>107</sup> Die Formulierung lässt darauf schliessen, dass sie offenbar für ihre eigenen Bedürfnisse aufkam und selbst entschied, wie viel sie dafür auslegen wollte.

Wie die Hausarbeit zwischen der Frau des Hauses und der Dienstmagd aufgeteilt war, geht aus dem Tagebuch nicht hervor. Kochen und Putzen waren wohl grösstenteils Sache der Magd; einige Aufgaben übernahm Amanda Amiet anscheinend lieber selbst, zum Beispiel das Reinigen ihres Ateliers: «Nach dem Essen räumte ich mein Malzimmer aus und putzte es vom Stumpf auf, es war sehr nothwendig.»<sup>108</sup>

Dies ist eine von drei Stellen, an denen Amanda Amiet erwähnt, dass sie über einen eigenen Malraum verfügte. Sie malte aber nicht immer in diesem Zimmer, sondern, wie erwähnt, z.T. auch im Freien oder in anderen Räumen ihres Hauses, zum Beispiel an einem kalten Dezembertag: «Arnold und ich hatten geheizt im Bibliothekzimmerchen und malten und studirten.»<sup>109</sup>

Um die Hausangestellten scheint sich hauptsächlich die Frau des Hauses gekümmert zu haben. Als es mit der Magd Elise zunehmend schwieriger wurde – offenbar log sie, zerbrach Dinge und zeigte andere, nicht näher beschriebene Verhaltensauffälligkeiten –, war Amanda Amiet diejenige, die das Problem mit Geistlichen besprach. Amiets zogen dann einen Arzt<sup>110</sup> bei, der «Melancholie» diagnostizierte und fand, Elise müsse mehr «Zerstreuung» haben. Lange versuchte Amanda Amiet vergeblich, einen neuen Platz für die Magd zu finden. Schliesslich ging diese probeweise für ein paar Tage in den Haushalt des Lehrers Strübi,<sup>111</sup> «da dort kein Garten und viel Unterhaltung ist»; es gefiel ihr aber überhaupt nicht, und sie kehrte weinend zu Amiets und von dort in ihr Elternhaus zurück.<sup>112</sup> Amanda Amiet fand eine neue Magd namens Marie, die anscheinend zunächst ebenfalls schwierig war («Marie war sehr hässig und unartig und ich las ihr den Text»<sup>113</sup>), doch schliesslich gewöhnte sie sich ein: «Marie macht sich wieder ausgezeichnet und Arnold gab ihr 5 Fr. zum neuen Jahr»<sup>114</sup>.

<sup>107</sup> Ebd., 30. September, S. 43.

<sup>108</sup> Tagebuch, 15. Oktober, S. 52.

<sup>109</sup> Ebd., S. 84, 11. Dezember, S. 84.

<sup>110</sup> Dr. med. Albert Müller, Solothurn.

<sup>111</sup> Anton Strübi, Kantonsschullehrer.

<sup>112</sup> Ebd., 2.–4. September (nachgetragen am 19. September), S. 34–35.

<sup>113</sup> Ebd., 9. November, S. 67.

<sup>114</sup> Ebd., Randbemerkung zum 1. Januar 1887, S. 88.

## Kleinere und grössere Tragödien

Das Tagebuch ist fast durchwegs in einem heiteren Ton abgefasst, und bei vielen Anekdoten meint man, das vergnügte Lachen der Schreiberin zu hören. Dennoch kommen auch immer wieder tragische Ereignisse vor, wie der oben erwähnte Tod des Knaben und die unglückliche Geschichte der Magd Elise. Durch ihren Mann erfuhr sie von mehreren Gerichtsprozessen, die sie aber meist nur andeutungsweise erwähnt.

Fast durch das ganze Heft zieht sich der Fall des Bäckers Gustav Lüthy.<sup>115</sup> Zuerst ist vom «Prozess von Gustav»<sup>116</sup> die Rede, dann erzählte Frau Lüthy, dass «sie [...] ihren Gustav nach St. Urban in's Irrenhaus transportirt haben»;<sup>117</sup> später wurden Arnold und Amanda Amiet von Angehörigen aufgesucht, die berichteten, «dass sie letzten Sonntag mit Frau Lüty im Irrenhaus waren, Gustav aber nicht sehen konnten.»<sup>118</sup>

Im familiären Umfeld gab die Schwägerin Anna Amiet-Glutz Anlass zu Besorgnis. Offenbar war sie in ihrer noch jungen Ehe sehr unglücklich: «Nach der Kirche war Anna hier und weinte. Erwin muss wieder sehr gereizt und zornig gewesen sein»,<sup>119</sup> notiert Amanda Amiet am 8. August, und am 16. Oktober, dass Anna «wieder arg klagte»<sup>120</sup> und sie ihr Möglichstes getan habe, die Schwägerin zum Besuch des Musikkränzchens zu bewegen.

## Lücken und das abrupte Ende des Tagebuchs

Das Tagebuch hat nicht nur zeitliche Lücken, sondern auch sachliche Auslassungen: Schwierige Dinge werden nur angedeutet, z.B. «eine unlautere Geschichte»<sup>121</sup> (mit Bezug auf die Magd Elise) oder «wegen der sehr unangenehmen Geschichte v. Fanny Wirz.»<sup>122</sup> Das Gleiche gilt für ein Ereignis Ende Dezember 1886 im Loretohof, das zu einem «sehr schweren Unglück»<sup>123</sup> hätte führen können. «Glücklicher Weise gieng es vorüber», heisst es ohne weitere Erklärungen. Solche Auslassungen können einen weiteren Hinweis darauf

<sup>115</sup> Laut Akten im Staatsarchiv Luzern (Signatur A 1695/21563) wurde Gustav Lüthy am 08.02.1852 in Solothurn geboren. Er war katholisch, ledig und wurde am 30. Juli 1886 zur Abklärung in die «Irrenanstalt St. Urban» eingeliefert. Am 1. November 1886 wurde er mit der Diagnose «Dementia paralytica» in die Anstalt Rosegg überstellt.

<sup>116</sup> Tagebuch, 18. Juli, S. 4.

<sup>117</sup> Ebd., 30. Juli, S. 15.

<sup>118</sup> Ebd., 9. November, S. 68.

<sup>119</sup> Ebd., S. 22.

<sup>120</sup> Ebd., S. 53.

<sup>121</sup> Ebd., S. 17.

<sup>122</sup> Ebd., 23. November, S. 75.

<sup>123</sup> Ebd., 31. Dezember, S. 88.

geben, dass das Tagebuch nicht ausschliesslich privat war. Sie könnten auch als bewusstes Verschweigen von Dingen interpretiert werden, welche mit Schamgefühlen belegt waren und über die man gemäss impliziter gesellschaftlicher Regeln weder sprach noch schrieb. Vielleicht aus den gleichen Gründen fehlt auch ein Hinweis auf einen allfälligen Kinderwunsch, gewiss ein wichtiges Thema für ein frisch verheiratetes Paar.

Das Tagebuch bricht am 6. Januar 1887 mitten in der Seite mit dem Satz ab: «Wir wollen in das Concert v. Carl Fröhlicher gehen.»<sup>124</sup> Ein Hinweis auf ein beabsichtigtes Ende der Eintragungen oder auf eine Fortsetzung in einem anderen Heft fehlt. Da aktuell (Frühjahr 2023) keine weitere Quelle mit Tagebuchnotizen von Amanda Amiet bekannt ist, muss offen bleiben, ob eine solche Fortsetzung in dem noch nicht erschlossenen Teil des Nachlasses ruht, verloren gegangen ist oder gar nie existierte. Aus diesem Grund sind auch Spekulationen über mögliche Ursachen des Abbruchs wie Krankheit, Überlastung oder Unlust nicht sinnvoll.

## Fazit

Das Tagebuch der Amanda Amiet-Engel gibt Einblick in den Alltag, das Tun und Denken einer jungen Solothurnerin vor 137 Jahren und zeigt, dass damals ein weitgehend selbstbestimmtes Leben für Frauen unter gewissen Voraussetzungen möglich war. Sie war eine vielseitig begabte, liebenswürdige und selbstbewusste Frau, was ihr vermutlich half, ihr Leben (mit gewissen zeitbedingten Einschränkungen) ziemlich frei zu gestalten. Voraussetzung waren jedoch Privilegien, wie ein gesicherter wirtschaftlicher Hintergrund und die Einfügung in den sozialen, bürgerlichen Kontext der Zeit.

Wie weit ihr Leben als Beispiel für das Leben anderer Solothurner Frauen angesehen werden kann, müsste ein noch zu leistender Vergleich mit anderen Frauenbiografien und -selbstzeugnissen der Zeit zeigen. Das Tagebuch mit seiner lebendigen Darstellung des damaligen Stadtlebens nach dem Höhepunkt der Kulturkampfzeit kann als Quelle zur Geschichte Solothurns betrachtet werden.

## Dank

Ich danke Verena Bider, Dr. Verena Schmid Bagdasarjanz und Dr. Hans-Rudolf Binz für wichtige Anregungen und Ergänzungen, Dr. Alexandra Mütel, Fachmitarbeiterin des Archivs des Bistums Basel, welche mir Amanda Amiets

<sup>124</sup> Tagebuch, S. 91. – Carl Fröhlicher, Bierbrauer und Sänger (1849–1939).

Porträt des Bischofs Fiala von 1886 zeigte, und besonders der Musikerin Judith Koelz-Vonlanthen, die mich auf das Tagebuch hingewiesen hat und es für diesen Aufsatz zur Verfügung stellte. Ausserdem sei dem Staatsarchiv Luzern und der Zentralbibliothek Solothurn für das Bereitstellen von Materialien gedankt.

